

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 121/122 (1943)
Heft: 19

Artikel: Zur Situierung Globus-Neubau Zürich
Autor: Rittmeyer, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-53200>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verhältnisse bedingte niedrige Energiepreis erlaubt allerdings eine Belieferung des Elektrokessels nur mit Energie, die somit nicht besser verkauft werden kann; es ist daher seine Versorgung vornehmlich, wenigstens im Winter, auf die Nachtzeit und das Wochenende zu verlegen. Ein interessantes Bild über den Einsatz des Elektrokessels in einer Papierfabrik brachte Dr. Hotz in seinem Vortrag (Abb. 3); daraus ist die Bewirtschaftung der Anlage ersichtlich.

Allerdings könnte ein erheblicher Zuschuss an den inländischen Energiekonsum durch Drosselung der Energieausfuhr erreicht werden, doch ist diese durch vertragliche Verpflichtung gebunden. Es ist festzustellen, dass die Ausfuhr, die als *Austauschmöglichkeit* einen wesentlichen Beitrag zum Abschluss unserer Handelsverträge leistet, nicht erhöht wurde; für ihre Verminderung müssten aber schon besonders schwerwiegende Gründe vorliegen. F. E.

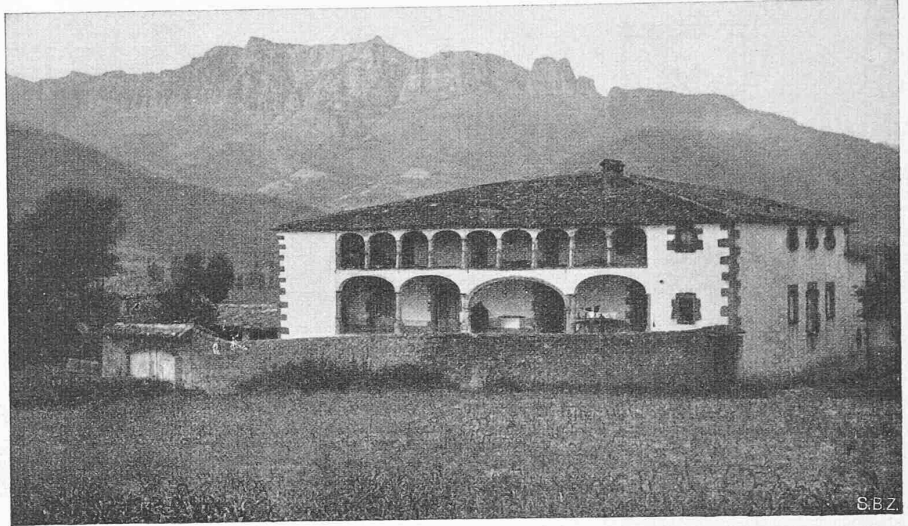


Abb. 4. Katalanisches Bauernhaus La Calm, S. Esteve de Bas (Gerona)

Vom katalanischen Bauernhaus

[Diejenigen unter unsern Lesern, die sich noch an die baskischen Bauernhäuser erinnern, die an dieser Stelle gezeigt worden sind (Bd. 96, S. 304*, 1930), werden beim Anblick der hier dargestellten katalanischen Bauernhäuser inne, wie mannigfaltig die völkische Bauweise in der iberischen Halbinsel ist. Red.]

Beim Haustyp, der in der Provinz Barcelona am häufigsten auftritt, ist der römische Einfluss noch ganz unverkennbar. Der dreischiffige Grundriss ist durch Mangel an Bauholz in Längen von über 4,50 m bestimmt. Senkrecht zu den Giebfassaden, die in der Regel nach Süden (Hauptfront) und nach Norden (Hinterfront) schauen, laufen die Mauern, denen die Aufgabe obliegt, das Gebälk zu tragen. Der Eingang des Hauses, meist in der Axe der Hauptfront gelegen, ist durch den klassischen Rundbogen gekennzeichnet. Das Mittelschiff ist über die Seitenschiffe hinausgeführt, es hat ein besonderes Satteldach, während die Seitenschiffe je ein Pultdach aufweisen, mit Klosterziegeln eingedeckt. Die Dächer haben etwa 30% Gefälle und die Ziegel liegen einfach, in Mörtel gebettet, auf der Dachhaut auf, die aus 2 bis 3 cm dünnen Backsteinen hergestellt ist.

Alle diese Häuser des Flachlandes rings um Barcelona erinnern lebhaft an die zahlreichen romanischen Kirchen, die das Studium dieses Landstriches so interessant gestalten. Der Fries schöner Rundbogenfenster, der oft den Giebel ziert (Abb. 1), erhöht diesen Eindruck noch wesentlich. Aeusserst originell und anmutig wirken die Gesimse aus Backsteinen und Hohlziegeln in allen möglichen reizvollen Kombinationen. Ueber dem mittlern Fenster der «Golfas» (Heuböden) ist in der Regel eine Vorrichtung zum Hinaufziehen von Lasten angebracht.

Sehr interessant und charakteristisch für das katalanische Bauernhaus sind die Schwalbennester an der Ostfassade, die dem beliebten Zugvogel das Nisten erleichtern. Der Bauer hängt seine unbrauchbar gewordenen Kochgeschirre aus Ton mit der

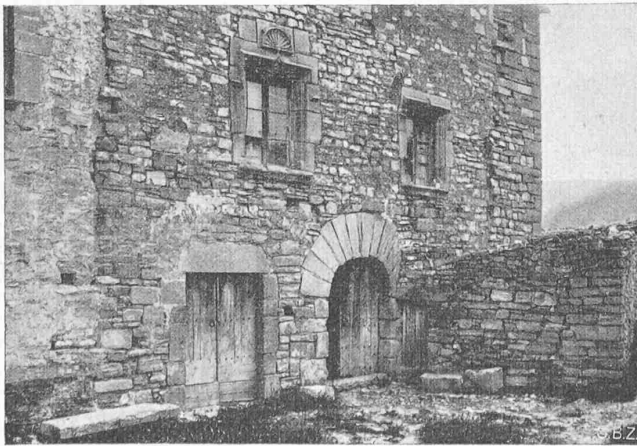


Abb. 3. Katalanisches Bauernhaus mit gotischen Fenstern (Taragona)

Oeffnung gegen die Wand auf und schlägt dann im Boden ein Loch aus, das genügend gross ist, damit der Vogel bequem ein- und ausschlüpfen kann. Es braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden, dass die Schwalben diese ihnen freundlichst zur Verfügung gestellten «Mietwohnungen» regelmässig beziehen.

Um die Zeit, da der Mais an langen Stangen an der Südfassade getrocknet wird (Abb. 2), bietet das katalanische Bauernhaus ein Bild von reichster Farbenfülle.

Abb. 3 zeigt einen Bauernhaustyp aus der Provinz Tarragona, wo die Bauernhäuser meist das Zentrum grösserer Latifundien bilden, wie es schon zur Zeit der römischen Herrschaft üblich war. Sowohl Calumel als auch Vitruv geben eine Beschreibung der «Villa», die ziemlich genau auf die ganze Anlage des Bauernhauses dieser Gegend passt. Typisch für diese Region sind wiederum die Rundbogen über den Eingängen, die unverputzten, aus kleinen Kalksteinen gemauerten Fassaden, sowie die Fenster- und Türumrahmungen aus weicherem Sandstein (Rodeno), die in unserem Beispiel (Abb. 3) ziemlich reichgebildete, gotisierende Profile aufweisen.

Charakteristisch für die Provinz Gerona ist die ganz in Bogengalerien aufgelöste Südfassade (Sonnenabblendung, Abb. 4).

Leider war es nicht möglich, auch ein typisches Beispiel für die vierte katalanische Provinz, das bergige Lerida aufzutreiben. Dort sind die Bauernhäuser in der Regel ganz kunstlos, aus gestampften Lehmwänden hergestellt; sie bieten vom architektonischen Standpunkt aus nur geringes Interesse.

So haben wir also in Katalonien, das ungefähr so viele Einwohner hat wie unsere Schweiz, vier gut unterscheidbare Grundtypen des Bauernhauses, die durch die verschiedenen Klimaverhältnisse, die verfügbaren Baumaterialien und auch durch die verschiedenen Formen der Bebauung des Bodens entstanden sind.

Alfredo Baeschlin

Zusatz der Redaktion. In Ergänzung zu den vorstehenden Mitteilungen von Arch. Alfr. Baeschlin erinnern wir noch an die reizenden Federzeichnungen von Arch. A. Lambert (†) aus Neuenburg (früher in Fa. Lambert & Stahl, Stuttgart), die wir in Bd. 83, S. 78/79 gezeigt hatten und die das Bauernhaus der span. Provinz Javea zum Gegenstand haben. Als Typus dieser Bauformen fügen wir in Abb. 5 den verkleinerten Ausschnitt aus einem Aquarell unseres treuen Mitarbeiters Lambert bei, das er uns vor 20 Jahren aus Spanien gesandt hatte.

Zur Situierung Globus-Neubau Zürich

Der Vorschlag von Prof. R. Rittmeyer zur Ueberbauung der Limmat bei der Bahnhofbrücke in der SBZ vom 18. Sept. 1943 (S. 146/47) wird zweifellos ein geteiltes Echo erwecken. Wie sehr auch die besonders günstige Lage zur Entwicklung eines Grosswarenhouses verführt, dürfen an dieser bedeutenden Gelenkstelle im Stadtorganismus niemals merkantile Ueberlegungen in den Vordergrund treten. Die Verriegelung des Limmatraumes, wie sie Abb. 6 (S. 147) deutlich vor Augen führt, ist wohl weniger einem — an sich erzwungenen — Bindeglied zwischen den beiden ungleichen Stadtteilen längs der Limmat ähnlich, als dem selbstherrlichen Ausdruck einer Kraftwerkanlage. Wo eine derart breite Ueberstellung des Flusslaufes durch die unumgäng-

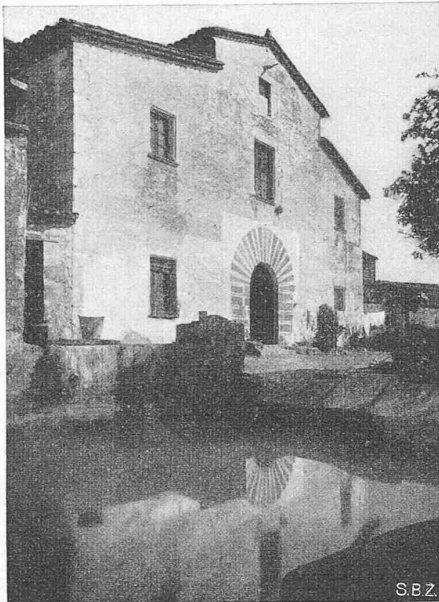


Abb. 1. Katalanisches Bauernhaus Santa Elena d'Agell bei Barcelona

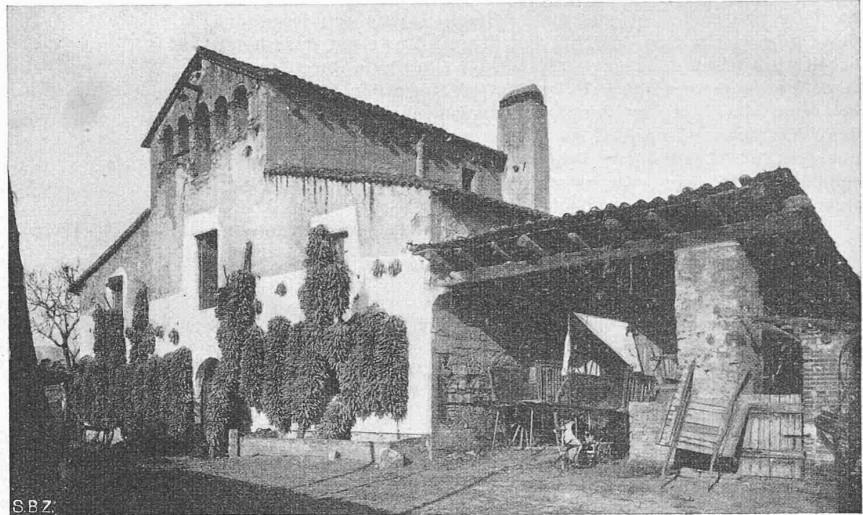


Abb. 2. Katalanisches Bauernhaus (Masia) aus S. Marti de Provençal

Photos des Archivo Mas Barcelona

lichen Betriebsanlagen z. B. des Hauptbahnhofes nötig wird, erscheint sie tragbar und verständlich. Die Ueberbauung der Bahnhofbrücke vermag aber nicht einzuleuchten; sie riefte grossen Schwierigkeiten auch in verkehrstechnischer Hinsicht. Ein Brückengebäude müsste besonders auf der sehr stark belasteten und durch Berghang und Bauten beengten Leonhardplatzseite die Uebersicht beeinträchtigen; der grosse Querbau mit den werbenden Ladenfenstern auf die ganze Brückenlänge könnte zu einer folgenschweren Stauung des Verkehrsflusses führen. In ästhetischer Hinsicht wäre eine bauliche Verriegelung zwischen Leonhardplatz und Hauptbahnhof just das Gegenteil der so lange fälligen Ausräumung der Limmat. Das Stadtbild wird durch einen zusammenhängenden Blick über den freien Flusslauf entschieden geöffnet und gehoben. Ein Durchschneiden des Raumes zwischen natürlichem Limmatbogen und Seebecken stört das optische Erfassen der für Zürich so charakteristischen Stadtaxe.

Der Vergleich mit den beiden von Prof. Rittmeyer angeführten Bauten, dem Ponte Vecchio in Florenz und der Rialtobrücke in Venedig, erscheint für die Situation Zürich nicht ganz zutreffend; in Florenz werden die beiden Stadtteile durch den tiefliegenden Arno wie durch einen Graben voneinander geschieden. Die Häuserfronten stehen mauerähnlich über dem Ufer und bilden auf der linken Seite selber die Wandung des Flusslaufes. Ein räumlicher Zusammenhang und ein Zusammengehören der beiden Stadtteile ist hier sinnfällig und beim masstäblich gegliederten Ponte Vecchio noch durch das Ueberführen der Pittigalerie nach den Uffizien begründbar. Die kleinere Rialtobrücke kann auch deswegen nicht ohne weiteres mit dem Charakter der Bahnhofbrücke verglichen werden, weil in Zürich die Bauplatzfrage immerhin noch nicht derart akut ist, dass man wie in Venedig ausgerechnet aufs Wasser bauen müsste.

Ein Blick auf die alten Stadtpläne Zürichs lässt den jetzigen Anblick der Bauten am Mühlesteig weit besser verstehen, als die vorgeschlagene Querstellung eines in jedem Falle ausgedehnten Warenhauskomplexes. Während die in die Limmat gestellten, von Wasserrädern getriebenen Mühlen einen Sinn und ihre innere Berechtigung hatten, müsste die künstliche Ueberdeckung der Limmat an dieser Stelle gerade beim Laien zu einer Verunklarung (Brücke, Stauwehr, Geschäftshaus, verlängerter Seeabschluss?) des Stadtbildes führen. Ihre Erwägung erscheint umso weniger überzeugend, als die auf Grund wohl überlegter Studien gewählte Situation parallel zum Flusslauf (Abb. 1, S. 146) sowohl stadtbaulich wie architektonisch die Ausführung eines Baues ermöglicht, der ein erfreulicher Akzent am Limmatufer zu werden verspricht. Dipl. Arch. A. Wilhelm-Hengelhaupt

*

Erwiderung

Zu den Ausführungen von Kollege A. Wilhelm über meinen Vorschlag, den Neubau «Globus» als Brückenbau auszubilden, möchte ich mir einige wenige Bemerkungen erlauben.

Nicht aus merkantilen, sondern aus künstlerischen Gründen kam ich dazu, diesen «Riegel-Bau» quer zur Limmat vorzuschlagen, der ein Teil des Rahmens dieses unvergleichlichen Stadtbildes sein sollte. Wenn sich mit dem Schönen auch das Nützliche verbinden lässt, so wird mir daraus kein Vorwurf gemacht werden können, da ja doch die Arbeit des Architekten zu 99% der Fälle aus solchen Aufgaben besteht. Ich war mir wohl bewusst, dass ich mit dieser Brückenidee nicht die allgemeine Zustimmung finden würde, ist doch der Wunsch, die Limmat endlich von den hässlichen Einbauten befreit zu sehen, schlagwortartig in weiteste Kreise gedrungen. Aber ein Abschlussbau ist doch wohl etwas anderes, als ein Konglomerat von Einbauten in den Fluss. Es geht hier mehr um Anschauung und Auffassung, als um beweisbare Dinge. Es erübrigt sich deshalb jetzt auf die speziellen Gegenbehauptungen über nachteilige Wirkungen und Folgen des Baues näher einzugehen; man könnte sie mit ebensolchen Behauptungen beantworten. In einer mündlichen Auseinandersetzung wäre es wohl eher möglich, das Für und Wider abzuwägen und abzuklären.

Auf meinen Vorschlag hin sind mir von namhaften Kollegen und urteilsfähigen Malern mündlich und schriftlich eine ganze Anzahl Aeusserungen lebhafter Zustimmung zugegangen, sodass es mir doch scheint, die Idee sei wohl wert, studiert und erwogen zu werden. Ich finde, dass es sich hier hauptsächlich um ein stadtbaukünstlerisches Problem handelt und würde es gerne sehen, wenn nicht nur Fachleute sich dazu äussern würden, sondern auch sogenannte Laien mit künstlerischem Empfinden und dem nötigen Horizont.

Die Hinweise auf bestehende Brückengebäude sollten lediglich die Tatsache ihres Bestehens feststellen, denn die Verhältnisse sind ja bei Vergleichen kaum jemals dieselben und jeder Vergleich hinkt ja auch irgendwie.

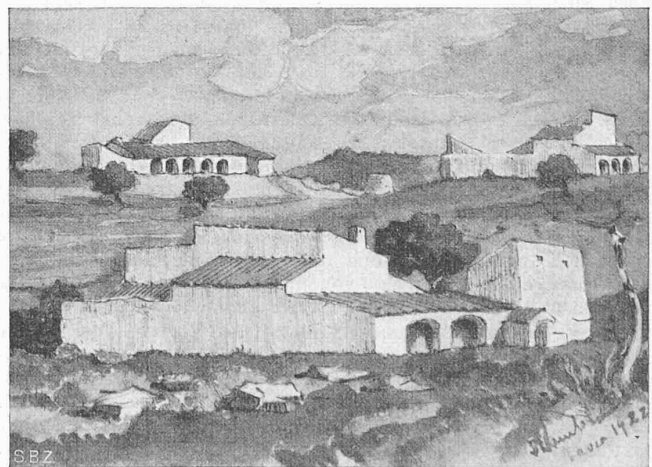


Abb. 6. Bauernhäuser bei Javea, Provinz Alicante, Spanien Nach einem Aquarell von Arch. A. Lambert († 1929)

Da bei dieser Gelegenheit auch die Verkehrsfrage beim Bahnhofplatz zwischen Ostfront und Limmat sowie am Leonhardplatz gestreift wurde, möchte ich darauf hinweisen, dass hierzu bereits brauchbare Ideen lautgeworden sind, wie durch verbesserte Verkehrswege diese Plätze entlastet werden könnten.

Mein Vorschlag ist der Ueberzeugung entsprungen, dass der dem Wettbewerb von 1937 zu Grund gelegte Bauplatz nur eine unerfreuliche Lösung für die Eingliederung des «Globus» in das schöne Stadtbild und die zweckmässige Gestaltung dieses wichtigen Quartiers bringen würde.

Zürich, 1. Nov. 1943

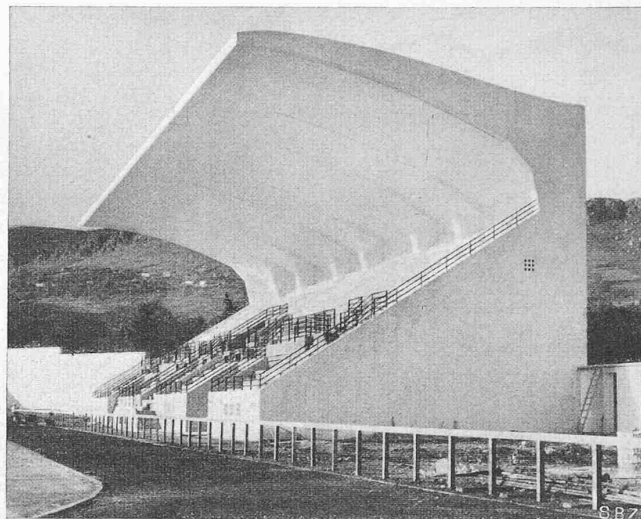
Robert Rittmeyer

MITTEILUNGEN

Kantholz-Normung. Ein wichtiger Schritt auf dem Wege zu diesem längst erstrebten Ziel ist durch eine Verfügung des KIAA getan worden. Darnach dürfen seit Anfang dieses Monats Kanthölzer zwischen den Abmessungen 6×6 und 24×28 cm nur noch in 69 Norm-Dimensionen geschnitten werden. Die Norm-Reihe ist auf den quadratischen Querschnitten von 6×6 bis 24×24 cm aufgebaut und zwar so, dass nur geradzählige Seitenlängen zugelassen sind. Zu jedem Quadratquerschnitt gehören dann höhere Profile gleicher Breite, ebenfalls von 2 zu 2 cm steigend, also z. B. zu 14×14 cm gehört 14×16 , 14×18 usw. bis 14×28 cm. Die 6 cm breiten Hölzer gehen nur bis zur Höhe 20, die 8er nur bis zu 24, alle übrigen bis zu 28 cm Höhe. Durch diese Normung wird die Zahl der Kantholz-Querschnitte auf etwa $\frac{1}{3}$ der bis jetzt gebräuchlichen Dimensionen herabgesetzt. Die normierten Querschnitte gestatten nicht nur die beste Materialausnutzung, sondern sie ermöglichen auch eine wesentlich rationellere Erzeugung infolge der Vergrößerung der Gattersätze. Vor allem aber wird die Lagerhaltung des Kantholzes gefördert; dadurch vermag der Säger der Forderung nach trockenem Bauholz viel leichter gerecht zu werden. Das Verlangen nach sparsamer und zweckmässiger Verwendung unseres einheimischen Baustoffes Holz ist heute durch den Mangel an anderen Baustoffen stark in den Vordergrund gerückt. Mit der Herausgabe der genannten Verfügung ist nun die erste Grundlage für eine rationelle und technisch vorteilhafte Verwendung des Bauholzes geschaffen. Das KIAA ist sich allerdings der Schwierigkeiten bewusst, auf die die Einführung der Normquerschnitte in der Praxis stossen wird. Es gelangt deshalb an alle Beteiligten mit der Bitte, seine Bestrebungen zu unterstützen, indem sie ihre Konstruktionen auf die in der Verfügung enthaltenen Dimensionen abstimmen, d. h. zum Einschnitt nicht mehr zugelassene Querschnitte ausmerzen. Wir sind überzeugt, dass das KIAA hierin auf die volle Unterstützung unserer Kreise zählen kann.

Das Stadion von Tlemcen in Algier wurde kurz vor Kriegsausbruch vollendet und dem Betrieb übergeben. Es besitzt einen Fussballplatz von reglementarischer Grösse, eine Aschenbahn von 400 m, alle andern nötigen Anlagen zur Ausübung des Leichtathletiksportes, vier Tennisplätze und ein Schwimmbad von $33/12$ m. Die Auskleideräume für Männer und Frauen sind derart angeordnet, dass sie gleichzeitig als Tribüne bei nautischen Veranstaltungen benützt werden können. Der bedeutendste Bestandteil dieses Stadions ist jedoch die Haupttribüne mit 19 Sitzreihen, auf denen rd. 1200 Personen Platz finden können. Diese Tribüne soll später beidseitig verlängert werden, damit total 3000 Zuschauer untergebracht werden können. Bemerkenswert ist das Tribünendach aus Eisenbeton von 18 m Kragweite; die Druckplatte, die zwischen die Hauptkonsolen gespannt ist, hat nur 8 cm Dicke. Um Rissbildungen infolge der enormen Temperaturdifferenzen, die besonders in dieser Gegend sehr gross sind, zu verhindern, sind drei Querfugen vorgesehen worden. Unter den Sitzplätzen sind die Eingangshalle für das Publikum, das Bar-Restaurant, die Umkleideräume, die Douchen, ein Schiessstand usw. angeordnet worden. Architekt dieser Anlage ist Maurice Galamad aus Oujda (Maroc), dem der Auftrag auf Grund eines Wettbewerberfolges übertragen worden ist. Die statischen Berechnungen und die Ausführung der Detailpläne aller Eisenbetonarbeiten sind von unserm Landsmann C. J. Herzig in Oran und Jules Dimus aus Algier gemacht worden.

Ofenrohre aus Aluman. Systematische Versuche der EMPA haben die Frage, wie weit und unter welchen Bedingungen Ofenrohre aus Aluman geeignet und zuverlässig sind, wie folgt abgeklärt. Bei Oefen mit direktem Abzug muss ein erstes Stück Rohr von 1,50 m Länge aus Eisen bestehen, damit das Rohr im Falle direkter Flammenwirkung nicht zum Schmelzen kommt. Besteht die Gefahr direkter Flammenwirkung nicht, z. B. bei Oefen mit Aufsätzen aus Eisen, ferner bei indirektem Abzug, so können Alumanrohre direkt angeschlossen werden. In Aluman-



Tribüne für 1200 Zuschauer des Stadion von Tlemcen in Algier
Kragweite des Daches 18 m, Dachhaut 8 cm stark

rohren bleiben die Abgase bis rd. 30% wärmer als in Eisenrohren, weil das helle, blanke Metall etwas weniger Wärme abstrahlt, als das schwarze Eisenblech; die Gefahr der Kondensatbildung und Versottung des Kamins wird daher geringer sein. Die hohe chemische Beständigkeit von Aluman erlaubt die Verwendung in feuchten Räumen und im Freien ohne besondere Schutzmassnahmen. Geringes Gewicht (Aufhängung langer Leitungen), sauberes blankes Aussehen, keine Rostbildung und kein Schwärzen sind weitere Vorteile von Aluman-Ofenrohren; ihre glatte innere Oberfläche erleichtert das Reinigen. Direktes Einzementieren der Rohre bei Mauerdurchbrüchen ist allerdings nicht zulässig. Sofern Gefahr besteht, dass Aluman mit Zementwasser, Kalkmörtel, feuchtem Beton und Zement in Berührung kommt, soll die Blechoberfläche mit Aluminiumbronze gestrichen werden. Werkzeuge und Arbeitsplätze, die bisher zur Verarbeitung von Eisen dienten, sind von Eisenstaub und Rost zu reinigen. Durch diese Sorgfalt wird das gefällige Aussehen von Aluman gesichert und seine Lebensdauer auch bei Anwesenheit von Feuchtigkeit erhöht.

Die Muttensee- und Limmernkraftwerke im Kanton Glarus sollen, wie es die Glarner Interessenten wünschen, in das schweizerische Zehnjahres-Kraftwerkbauprogramm (s. Bd. 119, S. 43*) aufgenommen werden. Weil es ohne Umsiedelung ausgeführt werden kann, sei es rascher zu verwirklichen, als das Hinterreinkraftwerk. Die Limmern, ein Quellbach der Linth, würde im Limmernboden gestaut zu einem Becken von 53 Mio m³ nutzbarem Inhalt und 1824 m ü. M. Stauziel. Der nördlich davon gelegene Muttensee könnte weitere 19,6 Mio m³ Stauraum bei einem Stauziel von 2467 m u. M. bieten. Die mit Pumpspeicherbetrieb arbeitende Zentrale Tierfeld käme auf rd. 810 m ü. M. zu liegen, sodass also ansehnliche, stark konzentrierte Gefälle zur Verfügung stehen. In beiden Werken zusammen liessen sich gemäss der Veröffentlichung des Wasserwirtschaftsamtes («Speicherungsmöglichkeiten im Reuss- und Limmatgebiet», 1935) in den sieben Wintermonaten Oktober/April 180 Mio kWh erzeugen.

Wasserkraftwerke im Engadin. Nach «Wasser- und Energiewirtschaft» Nr. 9/1943 wird die Ausnutzung des Inn und seiner Zuflüsse im mittleren und unteren Engadin in Betracht gezogen. Verhandlungen mit den beteiligten Gemeinden sind eingeleitet und an Kanton und Bund Projektunterlagen eingereicht worden. Vorgeschlagen wird der Bau eines Speicherwerkes am Spöl, je eines Laufwerkes zwischen Madulein und Zernez sowie zwischen Zernez und Tarasp und eines Speicherwerkes in der Inn-schlucht bei Martinsbruck. Man rechnet mit einer mittlern Jahresproduktion aller vier Werke von 650 Mio kWh Winter- und 750 Mio kWh Sommerenergie.

Nationalrat-Wahlen. Unter den uns genannten Technikern sind im Kanton Zürich gewählt worden die Kollegen Arch. Armin Meili, Dipl. Agronom H. Schnyder, Ing. E. Stirnemann, Ing. W. Trüb und Ing. P. Zigerli. Mögen sie die in sie gesetzten Erwartungen erfüllen, zum Wohl des Ganzen.

Schifferheim der Schweiz. Reederei in Basel. In unserer bezügl. Mitteilung ist auf S. 212 oben eine Verwechslung unterlaufen: es muss heissen A. W. Straumann (Arch. S. I. A., Inhaber des Baugeschäfts Straumann-Hipp & Cie. in Basel).